

und zeitlich ungleichmäßig verteilt. Eine eingehende kritische Studie über diese Frage steht noch aus.

Um zu unserem eigentlichen Gedankengang zurückzukehren, möchte ich u.a. auf die Persistenz gewisser Noua-Traditionen hinweisen, was den Aspekt des Skelettgräberfeldes von Stoicani anbelangt. Die Verf. spricht sogar von einer ethnisch-kulturellen Kontinuität, mit andern Worten von einer in einem fremden, vorherrschend thrakischen Milieu erhaltenen Enklave. Was die thrakischen Elemente in den vorskythischen Kulturen angeht, so sind diese der Verf. zufolge für das allgemeine Gepräge der Sachkultur nicht ausschlaggebend und auch nicht in Form von Einzelfunden belegt, jedoch ständig an der Keramik (vor allem den Gefäßen mit geglättetem Überzug), der Verbreitung der Südrichtung in den Friedhöfen der Belozerka-Stufe und den Flachgräberfeldern der Steppe sowie den Brandbestattungen in der Waldsteppe (Černoles-Stufe) kenntlich. Die Verf. erklärt diese westlichen Elemente vor allem durch die wirtschaftlichen und kulturellen Kontakte. Sie schließt jedoch auch die Rolle, die die Einfälle der Kimmerier und der thrakischen Trerren im Süden der Balkanhalbinsel und in Anatolien gespielt haben könnten, nicht völlig aus.

Für die rumänische Forschung ist auch die Angabe und Erörterung von Funden des Basarabi-Typs östlich vom Dnjestr wichtig, wie sie bisher vor allem im Waldsteppen-gebiet der Moldauischen SSR (in den Gräberfeldern von Șoldănești und Seliște) belegt waren. M. betont den Beitrag der Basarabi-Elemente zur Entstehung der von ihr Černoles-Žabotin genannten Stufe. Während sich die Basarabi-Funde in der Steppe zwischen Donau und Dnjestr m.E. durch die effektive Präsenz dieser Kultur (vgl. die Fundbestände von Parcani, Sărata, Congaz u.a.) erklären lassen, handelt es sich bei denjenigen östlich des Dnjestr um Einzelfunde in Verbänden der Žabotin-Gruppe, die man vermutlich gleicherweise wie die Verbreitung der Basarabi-Elemente in den Ostalpen deuten könnte.

Das anschließende Kapitel behandelt ausführlich die archäologischen Denkmäler aus dem 6.–3.Jh.v.u.Z. Der erste Teil ist einer wohl zusammenfassenden aber gründlichen Beschreibung der Funde aus Rumänien und Bulgarien vorbehalten. Die Information der Verf. ist bemerkenswert gut. Fast das gesamte Schrifttum bis einschließlich 1977 ist verwertet. [Die vor einiger Zeit von mir aufgestellte Hypothese über den östlichen Ursprung der Kiatoi mit Scheibenknopfenkel aus der Ferigile-Gruppe (Dacia 21, 1977, S. 89) kritisiert sie mit dem Hinweis auf die vor allem im Profil der Tassen aus Ferigile und denjenigen aus der ukrainischen Waldsteppe bestehenden Unterschiede, die ich übrigens seinerzeit ebenfalls hervorgehoben, aber nicht für relevant genug betrachtet habe. Ich nehme diese Gelegenheit wahr, M. recht zu geben und ihr für ihre Kritik zu danken. Die Form der Kiatoi (Typ II A von Ferigile) wäre wohl eher auf Einflüsse aus der italischen Welt zurückzuführen. Die Seltenheit der Fundstücke aus der westbalkanischen Zwischenzone bildet vorläufig ein Hindernis für die Aufstellung irgendwelcher Hypothesen].

Dieser Abschnitt, der in erster Linie die sowjetische Forschung mit den Funden aus Rumänien und Bulgarien vertraut machen soll, ist auch für die Archäologen dieser beiden Länder wichtig, vor allem für das Verständnis des Standpunktes der Verfasserin. Bemerkenswert ist die Beobachtung, daß sich die vereinzelt Skelettgräber im Zentrum und Norden der Moldau (Mănzătești, Rediu, Huși, Cimbala u.a.) infolge der Spärlichkeit, ja sogar des Fehlens von Keramik den Skythengräbern nähern. In diesem Zusammenhang hält die Verf. den Hinweis des Rezensenten für anregend, wonach die dem Ciumbrud-Typ aus Siebenbürgen ähnlichen Moldaufunde aus dem 6.–5.Jh. die Anwesenheit der Agathyrren während des Feldzugs unter Darius auf beiden Abhängen der Ostkarpaten andeuten. M. weist jedoch darauf hin, daß die Funde vom Oberlauf des Mureș gerade ein einheitlicher

Keramikbestand auszeichnet, und daß der in Transilvanien und der Theißgegend häufige Akinakes-Dolchtyp nicht für die Skythen in der Ukraine kennzeichnend ist. Gewiß, möchte ich hinzufügen, es bestehen sogar auch noch andre Unterschiede zwischen der Ciumbrud-Gruppe und den Skelettgräbern in der Moldau (man braucht nur daran zu denken, daß die letzteren vereinzelt anstatt in Gruppen liegen). Trotzdem finden sich für die Kulturstufe der Moldau die allernächsten Analogien in Siebenbürgen, wenigstens im gegenwärtigen Forschungsstadium.

Hinsichtlich der skythischen Kulturvorkommen im Donaukarpatenraum weist M. auf die Seltenheit typisch skythischer Elemente im 6.–5.Jh. hin (im nordthrakischen Gebiet ist das Grab von Gurbănești-Ialomița das einzige); selbst wenn der Einfluß der skythischen Kultur sich schon im 6.Jh. bemerkbar macht, könne von einer effektiven Präsenz der Skythen nur in der Dobrukscha, und zwar erst im 4.Jh. v.u.Z. die Rede sein. Das ist auch meine Ansicht. Daß der Verf. die Grabfunde von Chiscani (Brăila) nicht bekannt sind, ist gewiß bedauerlich — ihre Beurteilung dieser Skelettgräber, die ich für skythisch halte, hätte ich gern erfahren — beeinträchtigt aber das Gesamtbild keineswegs. Die Erd- manchmal auch Steinburgen in der Moldau und in der Dobrukscha sind — so die Verf. — nicht unter dem Druck einer skythischen Expansion errichtet worden, sondern setzen eine alte lokale Tradition fort (was völlig auch mit der Auffassung von A.C. Florescu übereinstimmt) und dienen als Sitz der Stammesleitung oder politischer und wirtschaftlicher Machtzentren. Andererseits bilden einige skythische Elemente in der Bauweise mancher Tumuli der thrakischen Aristokratie Anzeichen für die Imitation, die Übernahme von Zügen, die jedoch das spezifische Gepräge der thrakischen Sachkultur nicht verwandelt haben. Ausschlaggebend für die Entwicklung der thrakischen Volksstämme war — nach M. — „der Einfluß der griechischen Kolonien am linken Schwarzmeeresufer, der bedeutend stärker und deutlicher erkenntlich war als derjenige der Skythen“.

Der folgende Abschnitt über getische und skythische Denkmäler im Südwesten der UdSSR aus dem 6.–3.Jh.v.u.Z. ist für die rumänischen Forscher von besonderem Interesse, da die Fundbestände aus dieser Gegend im allgemeinen wenig bekannt und schwer zugänglich sind. Die von M. vor über zehn Jahren (im Band Drevnii frakiicii v severnom Pričernomorija, Moskau, 1969, S. 71 ff) geäußerten Ansichten über die Grenze zwischen der getischen und skythischen Welt beruhen größtenteils auf unveröffentlichtem Fundstoff. Leider sind auch bis heute eine Reihe der den Geten zugeschriebenen Gräberfelder — Dănceni, Pirjolteni, Hanska, Tudorovo u.a. sowie auch zahlreiche Erdburgen (nur in der Waldsteppe) und offene Siedlungen (in der Steppe) — bisher unveröffentlicht geblieben oder nur durch kurze Vorberichte bekannt geworden. Daher geht die Verf. auf die als skythisch betrachteten Denkmäler näher ein, darunter der Tumulus mit Katakombe von Cuconști, das Flachgrab von Suruceni (neben dem Brandgräberfeld von Dănceni) und der Tumulus von Ogorodnoe II, Cerveno (mit einem Steinbau ähnlich dem Tumulus 15 von Tigveni — unveröffentlicht), Sevčenko, Šabalat, Balabani, Butora usw. Fast alle sind Prunkgräber mit Balken- oder Steinbauten oder mit Katakomben, vor allem aus dem 4.–3.Jh. Interessant ist auch das Grab einer *Kriegerin* von Balabani, das von Verf. als das bisher einzige seiner Art nördlich des Schwarzen Meers angesehen wird. Hierzu sei daran erinnert, daß kürzlich mit Hilfe anthropologischer Untersuchungen in Cozia, Jud. Iași, das etwa zeitgleiche Grab (wahrscheinlicher aus dem 6.Jh.v.u.Z.) einer anderen Amazone nachgewiesen wurde (O. Nekrasov, Actes II. Congrès Thracologie, București, 1976, III, 1980, S. 435). Es handelt sich dabei um eine Sitte, der die Fachleute in Zukunft Beachtung verleihen müssen, da das Belegmaterial bisher zu dürftig ist, um irgendwelche Auslegungen zuzulassen.

Auf dem gegenwärtigen Stand der Forschung hebt sich die Beobachtung ab, daß die Elemente der getischen Kultur links des Dnjestr im ersten Teil dieses Zeitraums völlig sporadisch auftreten, prägnanter werden sie im 4.–3. Jh.

v.u.Z., um sich dann in der darauffolgenden Periode stark zu vermehren.

Das Kapitel über die Ähnlichkeiten zwischen der skythischen und der thrakischen Kultur bildet eigentlich den Kern der Ausführungen und unternimmt den Vergleich zweier Kulturkreise — der nordpontischen Steppe und des Karpatenbalkanraums — in dem schon zu Beginn des Buches definierten Sinne. Im allgemeinen vermeidet die Verf. Hypothesen, die gewagt oder übertrieben wirken könnten, — sie läßt den Fundstoff für sich selbst sprechen. Die Schlußfolgerungen, die sich aus diesem Kapitel ergeben, sind im Grunde genommen die Schlußfolgerungen des gesamten Buches (S. 250). M. zufolge war der skythische Beitrag zur Entwicklung der thrakischen Kultur bedeutend. Darunter ist aber nicht etwa eine erhebliche skythische Expansion in Thrakien zu verstehen. Die Hauptrolle bei der gegenseitigen Beeinflussung haben die Wirtschaftsbeziehungen und die kulturellen Kontakte, vor allem unter der Stammesaristokratie gespielt. Obwohl der Einfluß der thrakischen Kultur auf die Skythen schwächer war, äußert er sich doch bei manchem Pferdezubehör, bei Waffentypen, in der Metallbearbeitung u.a. Die Toreutik weist jedoch in den beiden Gebieten voneinander unabhängige Grundzüge auf. Sowohl bei den Thrakern als auch bei den Skythen war der Haupteinfluß der griechische. Gewiß hat meine sehr gedrängte Übersicht den Nachteil, daß sie die äußerst interessanten Diskussionen über Sach- und Geisteskultur weglassen muß.

Das letzte Kapitel des Buches konfrontiert die über die Beziehungen zwischen Skythen und Thrakern zur Verfügung stehenden schriftlichen Daten mit den archäologischen Belegen. In erster Linie wird betont, daß die neuen Ergebnisse die vor zehn Jahren (in dem Band „Drevnie fraikiicy v severnom Pričernomorje“, 1969, S. 61—80) hinsichtlich der Grenze zwischen den beiden Welten gezogenen Schlußfolgerungen nicht widerlegen. Die hier untersuchten Fundstoffe lassen die Annahme zu, daß die thrakischen Volksstämme sich im 6.—5.Jh.v.u.Z. in der Waldsteppe zwischen Pruth und Dnjestr befanden, was sich schon seit der frühen Hallstattzeit verfolgen läßt. In der Steppe nördlich der Donaumündung sind im 6.—5.Jh. vor allem Skythengräber belegt, die Ausbreitung der Skythen nach Norden hätte den Nordrand der Steppe nicht überschritten (vgl. für das schwache Eindringen in die Waldsteppe das Skythengrab von Cuconestii Vechi). Zu Herodots Zeiten überschritt die Grenze Skythiens nach Westen nicht den Pruth und nach Süden nicht die Donau. Die Verf. vermutet, daß sich auch unter den Barbaren in den ersten griechischen Zentren im Noripontus, vor allem in der Umgebung der Stadt Olbia, Thraker befunden haben.

Die Präsenz der getischen Bevölkerung in der Steppe zwischen Donau und Dnjestr ist ohne Zweifel im 4.—3.Jh.v.u.Z. belegt, zu welcher Zeit auch Infiltrationen links des Dnjestres stattfanden. Nach der Niederlage des Ateas im Jahre 340 v.u.Z. bestand in dieser Zone ein Gleichgewicht der Kräfte zwischen Geten und Skythen. Diese weiteste Ausbreitung der Geten entspricht — so M. — dem Anstieg ihrer Macht zur

Zeit Alexanders und seiner Nachfolger. M. vertritt die Annahme, derzufolge die Episode Dromichaites — Lysimachos, „in der getischen Einöde“ sich in der Steppe zwischen Donau und Dnjestr abgespielt und die Macht des Dromichaites sich im Grunde genommen auf die Völkerstämme in der moldauischen Waldsteppe gestützt habe. Von einer skythischen Präsenz in der Dobrudscha kann aber, wie bereits gesagt, nur vom 4.Jh. an — beginnend mit Ateas — die Rede sein. Sein Herrschaftsgebiet scheint ziemlich bescheiden gewesen zu sein: im Süden der Dobrudscha — von Tomis bis Odessos. Das Kapitel schließt mit einer kurzen Erwähnung der linguistischen Theorien, die die Überzeugung zur Grundlage haben, daß die thrakische und die skythische Sprache verschiedenen Ursprungs sind. Interessant ist der Hinweis auf die Meinung von A.M. Hazanov (*Socialnaja istorija skifov*, Moskau, 1975), wonach die legendäre Genealogie des gemeinsamen Ursprungs der Skythen, Gelonen und Agathyrnen fiktiv ist und erfunden wurde, um die Ansprüche der Skythen auf Völkerschaften zu rechtfertigen, die niemals zum skythischen Reich gehört hatten.

Zusammenfassend sei der neutrale Standpunkt der Verfasserin hervorgehoben, deren Darstellungsweise von hoher Kompetenz und ausgezeichneter Kenntnis eines Fundstoffes zeugt, der leider noch zum großen Teil unveröffentlicht und schwer zugänglich ist. Daraus kann man jedoch der Verf. keinen Vorwurf machen, vor allem da diese Situation ja in gleichem Maße für all die hier zur Diskussion stehenden drei Länder zutrifft. Nur zu wenige Totenzubehörbestände, zu wenige *geschlossene Funde* sind bisher bekannt, um eine genaue Datierung der Belege aus den Gebieten an der Unteren Donau und zwischen Donau und Dnjestr zuzulassen. Wir wissen, daß das, was bisher pauschal im 4.—3.Jh.v.u.Z. angesetzt wurde, einen etwas umfassenderen Zeitraum implizieren könnte (das 5.Jh. müßte dabei immerhin mitberücksichtigt werden), da wir bis heute nur über sehr spärliche und unsichere Kriterien für die Chronologie verfügen. Und diese Möglichkeit einer eventuellen Verschiebung von sogar  $\pm 50$  Jahren könnte zu ziemlich abweichenden geschichtlichen Auslegungen — in unserem Fall für die Beziehungen zwischen Skythen und Geten — führen. Die dem Forschungsstadium noch anhaftenden Lücken sollten jedoch nicht die Versuche umfassenderer zusammenfassender Betrachtungen entmutigen. Die ständige Konfrontation der archäologischen Daten untereinander, die unablässige Prüfung der Quellen im Lichte neuer Entdeckungen und Interpretationen ist ein unentbehrliches Erfordernis unserer Fachforschung und in diesem Sinne ist das neue Buch von A.I. Meljukova vorbildlich, und die darin zum Ausdruck gebrachten Gedankengänge werden sicherlich lange Zeit Gültigkeit behalten. Gleichzeitig stellt die Arbeit auch einen der bedeutendsten Beiträge dar, die letztlich für die Archäologie der Gegenden an der unteren Donau während des Zeitraums geliefert wurden, in dem die kulturelle Einheit in diesem Gebiet der kulturellen und politischen Entwicklung der Geten entspricht.

A. Vulpe

### HERWIG WOLFRAM, *Geschichte der Goten von den Anfängen bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie*, München, 1979, 485 S., 8 Karten und 2 Stammtafeln.

Durch sein Gotenbuch leistet Wolfram einen wichtigen Beitrag zur langjährigen Gotenforschung. Das Schicksal des so geschichtswirksamen Stammes wird jetzt, nach den Methoden der Geschichtswissenschaft, ethnographisch zu deuten versucht. Das bedingt die Herauslösung der Gotengeschichte aus der allgemeinen Geschichte des Altertums und des Frühmittelalters und setzt eine Analyse der Stammesüberlieferung, der Stammesreligion, der Verfassung und der „angestammten“ Sprache voraus.

Der umfangreiche Stoff wird in sechs große Kapitel gegliedert: I. Die Namen (S.5—31); II. Die gotischen Stammesbildungen vor dem Einbruch der Hunnen (S. 32—136); III. Die vierzigjährige Wanderung und die Entstehung der Westgoten (376/8—416/18) (S. 137—206); IV. Das tolosanische Reich (418—507) (S. 207—306); V. Die Ostgoten (S. 307—447); VI. Schluß (S. 448—460), wobei der Anhang das Quellen- und Literaturverzeichnis zusammen mit dem Re-